

# Wochenblatt für Wilsdruff

Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Tharandt.

Verantwortlich für Wilsdruff.

Altanenberg, Birkenhain, Blankenstein, Braunsdorf, Buchardtswalde, Großsch, Grumbach, Grund bei Rohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Jundorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lohsen, Mohorn, Müllitz-Rothsch, Rangig, Reufsch, Reutanneberg, Rebermartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Röhrsorf bei Wilsdruff, Roisch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unterkorf, Weiskropp, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends.

Telegraphische Nr. 6. — Telegramm-Adresse: Amtsblatt Wilsdruff.

Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens 12 Uhr angenommen.

Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pfg., durch die Post bezogen 1 M. 54 Pfg.

Druck und Verlag von Martin Berger & Friedrich, Wilsdruff. Für Politik und Feuilleton verantwortlich: Hugo Friedrich, für Rechtliches und den Inseratenteil: Martin Berger.

Inserationspreis 15 Pfg. pro viergespaltene Korpuszeile.

No. 89.

Sonnabend, den 29. Juli 1905.

64. Jahrg.

Wegen Verlegung des meteorologischen Instituts von Chemnitz nach Dresden ist auf den vorgebrachten Karten zur Hagelmeldung der Bestimmungsort „Chemnitz“ auszustreichen und durch „Dresden-N. 6“ zu ersetzen.  
Nr. 2893 K. **Königliche Amtshauptmannschaft Meißen**, am 25. Juli 1905.

Herr Tierarzt Wilhelm Surmann, zurzeit in Wilsdruff, ist für die Zeit der Abwesenheit des Herrn Tierarzt Max Bieschank, bis Ende August d. J., als dessen Vertreter für wissenschaftliche Fleischschau in Pflicht genommen worden.  
1489 G. **Königliche Amtshauptmannschaft Meißen**, am 25. Juli 1905.

### Bekanntmachung.

Vom 1. bis 15. August 1905 ist der  
**2. Termin Staats-Grundsteuer**  
nach 2 Pfg. für die Grundsteuer-Einheit und  
**vier Zehnteil Pfennig Zuschlag**  
auf jede betragspflichtige Einheit zur Deckung des Bedarfs des Landeskulturrates, bei Vermeidung zwangsweiser Beitreibung, an die Stadtsteuer-Einnahme zu entrichten.  
Wilsdruff, am 26. Juli 1905.  
**Der Stadtrat.**  
Rahlenberger.

### Aus dem Bericht der Gewerbeinspektion Meißen auf das Jahr 1904.

IV.

Für die Weimkessel von Tischlerreien und einer Pianofortefabrik, sowie die mit Gas geheizten Pressen einer Luruskartenfabrik und die Weikelpresse eines Kesselwerkes waren Dunsthauben anzuordnen. In einer Fabrik von Puppenreien aus Zelluloid wurden die Arbeiter durch die an den Zelluloidpressen entweichenden Wasserdämpfe und die Mäler durch Acetondunst belästigt; es sind bauliche Abänderungen vorzusehen.

In einer Eisengießerei war der Raum, in welchem Strohsäcke für Kerne angefertigt werden, ungenügend erhellte; auch erzeugte er in demselben Räume untergebracht und mit einer unzureichenden Lüftung versehen Kollergang für trocknen Lehm viel Staub. Es wurde auf die Beschaffung gesonderter Arbeitsräume hingewirkt.

Die Arbeiter einer Kadaververwertungsanstalt sind nach der Erkrankung eines der Beschäftigten an Milzbrand erneut zum Tragen von Gummihandschuhen angehalten worden.

Bei der Revision von Fabriken beklagten sich drei Dampfkegelbeizer und Maschinen über erhebliche Wärme im Kesselhaus und Maschinenräume, ferner ein Tischlerarbeiter über große Wärme in den über den Brennflächen gelegenen Tischlerstühlen, sodann ein Dachpappenarbeiter über Belästigung durch Staubentwicklung beim Bestreuen der Dachpappe. Das zur Beseitigung der Mängel Erforderliche wurde angeordnet.

Drei schriftlich eingereichte Beschwerden rügten mangelhafte Abortanlagen in einer Ofen-, einer Schamottewarenfabrik und einer größeren Glaserei; in zwei Fällen waren die Beschwerden begründet.

Eine vierte schriftliche Eingabe enthielt Klagen über fehlendes Trinkwasser, mangelhafte Aborte, Aufenthaltsräume und Kesselwärmeanlagen in einer Lederfabrik; sie erwies sich ebenfalls als berechtigt.

In einzelnen Steinbrüchen waren die Aufenthaltsräume zu klein oder niedrig, schmutzig gehalten, deren Fußböden nicht dicht, die Wände nicht wetterdicht, sowie die Fenster von zu kleinen Abmessungen. Auch fehlten Defen und Vorrichtungen zum Speisewärmen. Mitunter waren den Arbeitern auch Räume in Gastwirtschaften angewiesen worden.

In einer Glashütte fehlten die Aufenthaltsräume gänzlich; in einer Ziegelei wurden dieselben gemeinsam von Männern und Frauen benutzt. In einer größeren Zugschleif-Anlage werden die genannten Räume aber auch in musterhafter Ordnung gehalten.

Brauerarbeiter wünschten Verbesserung einer Badeeinrichtung durch Aufführung einer Wand, Beschaffung einer Bank und von Kleiderhaken, ferner die Tischler einer Ofenfabrik die Bereitstellung eines abgesonderten Kleiderraums in möglichster Nähe der Arbeitsplätze; es wurde das Erforderliche angeordnet.

In zwei öffentlichen Versammlungen wurden wesentliche Mängel, namentlich der Umkleieräume und Wascheinrichtungen einer Zünder- und einer Blechwarenfabrik gerügt. In der einen Fabrik wurde der Aufenthalts- und

Umkleieraum verbessert, in der anderen die Beschaffung von Kleiderhaken und Wascheinrichtungen veranlaßt.

In einer Möbelfabrik wurden die Leimlöcher, welche namentlich im Sommer durch Geruch und ausstrahlende Wärme recht lästig fallen, aus den Werkstätten entfernt und in einem abgesonderten Räume untergebracht, in dem zwei Tischler ständig mit Weimen beschäftigt sind.

Ein Baubetrieb bewilligte auf Ansuchen der Arbeiter einen Lohnzuschlag von 10%. Um dem Ausbruch eines Streikes vorzubeugen, ist ferner den Arbeitern einer Dampfmaschine eine erhebliche Lohnerhöhung zuteil geworden.

In einer Farbenfabrik sind die Wochenlöhne um 2 bis 3 M. höher als die ortsüblichen, und werden den Arbeitern nach erheblicheren Anstrengungen auf Wunsch Erholungspausen gewährt, ohne daß eine Kürzung des Lohnes eintritt.

Die Unterkunftsräume der in Ziegeleien beschäftigten Wanderarbeiter hatten zuweilen keine Dielen, die Trennungswand zwischen den Abteilungen für Männer und Frauen zeigte Fugen und Spalten, und die Fenster des für die Frauen bestimmten Schlafraums gestatteten den Einblick. Mehrere Schlafräume waren unsauber. In einer Anlage schliefen die Arbeiter auf der mit Stroh bedeckten Dielen. In einigen Betrieben waren zwar Bettdecken und Strohlager vorhanden; es fehlten aber Strohsäcke, Koppflissen und Decken, so daß Kleidungsstücke zum Zudecken Verwendung fanden. In anderen Betrieben waren zwar vollständige Betten vorhanden, jedoch nicht in genügender Anzahl, weshalb zwei Arbeiter in einem Bett zusammen schlafen mußten. Auch war in einer Ziegelei ein Bett im Aufenthaltsraume der Arbeiter aufgestellt worden, und schliefen in mangelhaften Räumen Männer und Frauen gemeinsam auf Stroh. Inzwischen sind Baupläne für einen Neubau eingereicht worden.

In einer Ziegelei wurde die Trennung der Schlafräume nach Geschlechtern unter Beschaffung gesonderter Zugänge gefordert. Der Neubau, welcher infolgedessen errichtet wurde, enthält zwei getrennte Schlafsäle mit je 16 Betten und zwei angebaute Küchen. Für die Benutzung eines Bettes zahlen die Arbeiter wöchentlich 70, die Arbeiterinnen 50 Pfg. Für die Reinigung und Instandhaltung der Schlafräume sorgt eine vom Besitzer bestellte Frau.

In einer anderen Ziegelei schlafen 6 Arbeiter in gut gehaltenen Betten und entrichten wöchentlich 30 Pfg.

Der Besitzer einer Fabrik hatte 6000 Mark zu einer Stiftung für Unterstützungszwecke seiner Arbeiter leichtwillig vermacht. Die Stiftungssumme hat sich durch Zinszuwachs bereits auf 7000 M. erhöht.

Auch der Besitzer einer Dampfmaschine hat vor zwei Jahren einen Unterstützungsfonds an- und seither jede Weihnachten 1000 M. hinzugelegt, so daß der Fonds gegenwärtig auf über 6000 M. gewachsen ist.

### Politische Rundschau.

Wilsdruff, 28. Juli 1905.

#### Deutsches Reich.

##### Einzelheiten über die Kaiserbegegnung.

Von denen es allerdings sehr zweifelhaft ist, ob sie in allen Punkten der Wahrheit entsprechen, berichten nach

Paris aus Petersburg gelangte Privattelegramme. So wird erzählt, daß ein Galadiner an Bord des „Polarstern“ für Sonntags 8 Uhr abends anberaumt war, daß der Zar jedoch, nachdem man zwei Stunden vergeblich auf Kaiser Wilhelm gewartet hatte, das Mal servieren ließ. Man war beim Nachtisch, als die „Hohenzollern“ in einer Distanz von etwa 20 Kabellängen signalisiert wurde. Der Zar begab sich sofort auf Deck, wo alsbald eine sehr herzliche Begrüßung beider Monarchen stattfand. Um 11 Uhr abends begleiteten der Zar und Großfürst Michael den Kaiser an Bord der „Hohenzollern“, wo das Souper mit Bier serviert wurde. Erst gegen 2 Uhr morgens kehrten der Zar und sein Bruder auf den „Polarstern“ zurück. Schon um 8 Uhr morgens am Montag erschien Kaiser Wilhelm an Bord der Zarenjacht und verblieb mit Kaiser Nikolaus und Großfürst Michael zwei Stunden im großen Speisesaal in intimem, ohne irgendwelche Zeugen geführtem Gespräche. Sodann beschäftigten die Fürlichkeiten den Kreuzer „Berlin“. Um 2 Uhr nachmittags fand auf dem „Polarstern“ ein Dejeuner statt, das sehr animiert verlief. Der Zar machte auf der Rückfahrt einen sehr frohlichen und befriedigten Eindruck.

Dem Pariser „Matin“ zufolge machte der russische Minister des Auswärtigen, Graf Lansdowne, dem französischen Botschafter in Petersburg am 24. amtlich die Mitteilung über die Reise des Zaren, sowie über die Gründe, die ihn dazu bestimmt hätten. Der Botschafter hat am Dienstag dem französischen Minister des Auswärtigen die Eröffnungen des Grafen Lansdowne übermittelt, die dahin gehen, daß die Anregung zu der Unterredung nur aus Paris gekommen sei.

Dem gegenüber darf wiederholt werden, daß alle Nachrichten, die dem deutschen Kaiser oder der deutschen Regierung die Anregung zu der Monarchen-Begegnung zuschreiben, eitel Erfindung sind.

##### Automobilunfall des Prinzen Ernst zu Sachsen-Weimar.

Das Automobil des Prinzen Ernst zu Sachsen-Weimar-Eisenach geriet nachts bei der badischen Eisenbahnstation Engelsbrand in einen Graben. An der Unfallstelle macht die Chaussee eine Kurve. Um diese zu fassen, bremste der Chauffeur sehr scharf. Dadurch verlor er die Nacht über das Gefährt, und dieses fuhr in einen Graben. Der Prinz, seine Begleiter und der Chauffeur stürzten aus dem Automobil, während von diesem die Borderräder absprangen. Die drei Begleiter des Prinzen kamen mit dem bloßen Schrecken davon; sie erlitten nur leichte Abschürfungen. Sehr erheblich verletzt wurde indessen Prinz Ernst. Er trug zwei Rippenbrüche und eine Gehirnerschütterung infolge des schweren Unfalls davon. Dem Prinzen wurde die erste Hilfe vom Oberamtmann in Neuenburg geleistet. Dann wurde sofort ein Wagen aus dem Wilsdruff requiriert, und mit diesem der verunglückte Prinz nach Ludwigsburg in seine Garnison befördert. Die Begleiter des Prinzen nahmen in demselben Wagen Platz. Das Befinden des Prinzen Ernst gibt zu irgend welchen ernstlichen Bedenken keinen Anlaß.

##### Die „ungehorsamen“ Priester.

Was ein katholischer Geistlicher zu erwarten hat, der sich entsprechend den Befehlen seines Bischofs und den





**Bekanntmachung.**  
 Einem geehrten Publikum von hier und Umgegend die ergebene Mitteilung, daß ich von jetzt ab eine  
**Stellenvermittlung**  
 errichtet habe und bitte bei Bedarf um gütige Unterstützung.

Hochachtungsvoll  
**Wilsdruff, Louis Lehmann,**  
 a. alten Friedhof 199 Stellenvermittler.

**Feinstes neues Sauerkraut**  
 empfiehlt **Alfred Pietzsch,**  
 Gustav Türk Nachf.



**Grammophone Schallplatten**  
 nur echt mit Schutzmarke

TRADE MARK  
 GRAMMOPHON

**Empfehlenswerte Familien-Apparate**  
 von 30 Mk. an.  
 Teilzahlung gestattet.  
 Preisliste gratis.

**Paul G. Wenzel**  
 Dresden, Scheffelstr. 22, I.

**Jugend**  
 verleiht ein Gesicht mit zartem, weißem rosigen Teint, sowie ohne Sommerprossen und Hautunreinigkeiten. Dies wird erreicht durch den Gebrauch von **Kadebeuler Silienmilch-Seife.**  
 à St. 50 Pf. bei Otto Fünfstück.



Sie mit einem frischen Transport hochtragender und neuwelfender Rube und Kalben  
 eingetroffen und stehen bei mir zum Verkauf.  
 Dittmannsdorf. Clemens Borsdorf.

**Schlachtpferde**  
 kauft zu höchsten Preisen die älteste Rostschlachtereie von A. Mensch, Pötschappel. Telefon Nr. 735.  
 Bei Unglücksfällen bin mit Transportwagen sofort zur Stelle.

**2 kräftige Arbeiter**  
 zum Erbe einstampfen, desgl.  
**2 Burschen od. Frauen**  
 sucht **Pauls Siegel, Mohorn.**

**Plüss-Stauer-Kitt**  
 unübertroffen zum Ritten zerbrochener Gegenstände.  
 Zu haben bei **August Schmidt, Kaufhaus.**  
 Ich suche als

**Aufwartung**  
 ein sauberes Mädchen, das sich gern den Kindern widmet.  
**Frau Redakteur Friedrich,**  
 Wielandstraße (Villa Springstiel).

**Gasthof Klipphausen.** Sonntag, den 30. Juli  
 Schweinsprämien-Vogelschießen  
 mit freikonzert und darauffolgender  
**doppelhöriger Ballmusik,**  
 Anfang 1/4 Uhr,  
 wobei mit ff. Speisen, Getränken und selbstgebackenem Kuchen bestens aufwartet und wozu freundlichst einladet  
**Otto Schöne.**  
**Karussell-Belustigung.**

**Kümmel-Schänke Zöllmen.**  
 Großes Familienrestaurant. Um zahlreichen Zuspruch bittet der Besitzer **Otto Kümmel.**  
**Radeberger Pilsner**  
 in vorzüglichster Qualität  
 empfiehlt **Brauerei Kesselsdorf, H. Weber.**

**Döbelner weisse Terpentin-Schmierseife**  
 seit Jahren anerkannt und bevorzugt.  
 Nur echt zu haben bei:  
 Otto Fünfstück, Seifenhandlung,  
 Heinrich Artl,  
 Heinrich Fehrmann,  
 Hugo Plattner,  
 Rudolf Schmidt,  
 Rudolf Ratthes,  
 in Grumbach:  
 Wilhelm Raubisch,  
 in Mohorn:  
 Max Lummer.

**Schritt für Schritt**  
 erobert sich  
**Poetzsch-Röst-Kaffee**  
 aus der Grosskaffee-Rösterei von  
**Richard Poetzsch, Hoflieferant, Leipzig**  
 in den bekannten edlen Marken zu:  
 100—120—140—160—180—200 Pfg. das Pfund  
 (gesetzl. geschützte Originalpakete mit 1/4—1/2—1/3 Pfd. Inhalt)  
 den deutschen Markt, weil jede einzelne Sorte, ihrem Preise entsprechend, ein hervorragendes erstklassiges Röstprodukt ist.  
 Niederlage in Wilsdruff: **Oskar Jünger, Schokoladengeschäft,**  
 Tharandt: **Emma Weinhold,**

**Deutsches Pilsner**  
 von vorzüglichster Qualität  
 offeriert **Brauerei Döhlen.**

**Quartier-Billets**  
 empfehlen den Herren **Gemeindevorständen**  
**Martin Berger & Friedrich.**

**Neu! „Weltruf“ Schmierseife in Paketen, Neu!**  
 garantiert rein, höchst ergiebig, leicht lösend und von vorzüglichster Waschkraft. Ein Versuch fesselt dauernd. R. P. A. Zu haben das Paket à 30 Pfg.  
 in den einschlägigen Geschäften.

**Alle Oelfarben**  
 bid und freidreht,  
 zum Streichen von Fenstern, Türen, Fußböden, Gartenzäunen etc., sowie sämtliche **Maler und Maurerfarben, Copal-, Bernstein- und Damarlacke, Spirituslacke, Bronzen und Bronzeöl, Firnis und Terpentinöl, Maler- und Maurerpinsel, Gyps, Schlemmkreide, Zement etc.**  
 Große Auswahl in **Wandmustern**, sowie alle in mein Fach schlagenden Artikel in bester Ware zu den billigsten Preisen empfiehlt  
**die Spezial-Drogen- u. Farben-Handlung**  
 von **Paul Kletzsch**  
 Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

**Bester in Kattun u. Blaudruck**  
 zu Kleidern, Blusen, Jacken und Schürzen passend, empfiehlt zu kolossal billigen Preisen  
**Wilsdruff, Emil Glathe.**  
**6000 Mk. sichere Hypothek,**  
 5000 Mk. unter Brandkasse ausgehend, sofort gesucht. Gest. Offerten erbitte an die Expedition dieses Blattes.  
**Für Rettung von Trunksucht!**  
 versend. Anweisung nach 32-jähriger approbierter Methode zur sofortigen radikalen Befreiung, mit auch ohne Vorwissen zu vollziehen. — keine Beruhigung. — Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressiere: **Privat-Anstalt Villa Christina** bei Säckingen, Baden.  
**4 Ztr. Futterkehrmehl**  
 zu verkaufen bei **Heinitze, Hohenstraße.**

**Turnverein.**  
 Sonnabend, den 29. Juli, abends 8 Uhr  
**Versammlung.**  
 Tages-Ordnung:  
 Schauturnen, kurzer Bericht über das Kreisturnfest, Sommerfest.  
**Der Turnrat.**

**Gietzelt's Konzert-Garten**  
 jeden Sonntag geöffnet.  
**Angenehmer Aufenthalt**  
 Um gütigen Zuspruch bittet  
 Hochachtungsvoll  
**Otto Gietzelt.**

**Albrechtshöhe Cossebaude.**  
 Schönster Ausflugsort.  
 Herrlichstes Elbpanorama.  
 Gute Bewirtung.  
 Hochachtungsvoll **L. Sedamovsky.**

**Höhenrestaurant Parkschänke**  
**Cossebaude.**  
 Vorzügliche Bewirtung.  
 Wundervolles Elbpanorama  
 sehenswert.

**Zur Saat**  
 empfiehlt  
**Saaterben — Saatwicken**  
**Silberheidekorn**  
**Senf — Knörrich**  
**Stoppelrüben**  
**Gustav Adam.**

**Feinstes neues Delikatesz-Sauerkraut**  
 empfiehlt **Bruno Gerlach.**

**Sommer-Hosen und -Westen**  
**Lüster-Jacketts**  
**Grüne Joppen**  
 von 1.30 bis 2.40 Mark  
**Wasch-Anzüge**  
**Wasch-Blusen u. -Hosen**  
 empfiehlt billigt **Emil Glathe.**

**Neues Sauerkraut**  
 empfiehlt **Julius Lommatsh.**  
**Rot-, Weiss- und Welschkraut,**  
 große Köpfe,  
 empfiehlt **Handelsgärtner Zimmermann.**

**Gute Birnen**  
 verkauft **J. Hampel, am Markt Nr. 100.**  
**Tüchtige Holzbildhauer u. Tischler**  
 werden gesucht **Paul Stopp, Wilsdruff.**

**Ernteknecht**  
 sucht **Ottomar Fiedler, Seeligstadt.**  
 Hierzu eine Beilage und „Welt im Bild“ Nr. 30.







Gratisbeilage zum Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend.

Verlag von Kurtz Berger & Friedrich, Wilsdruff.

V 30

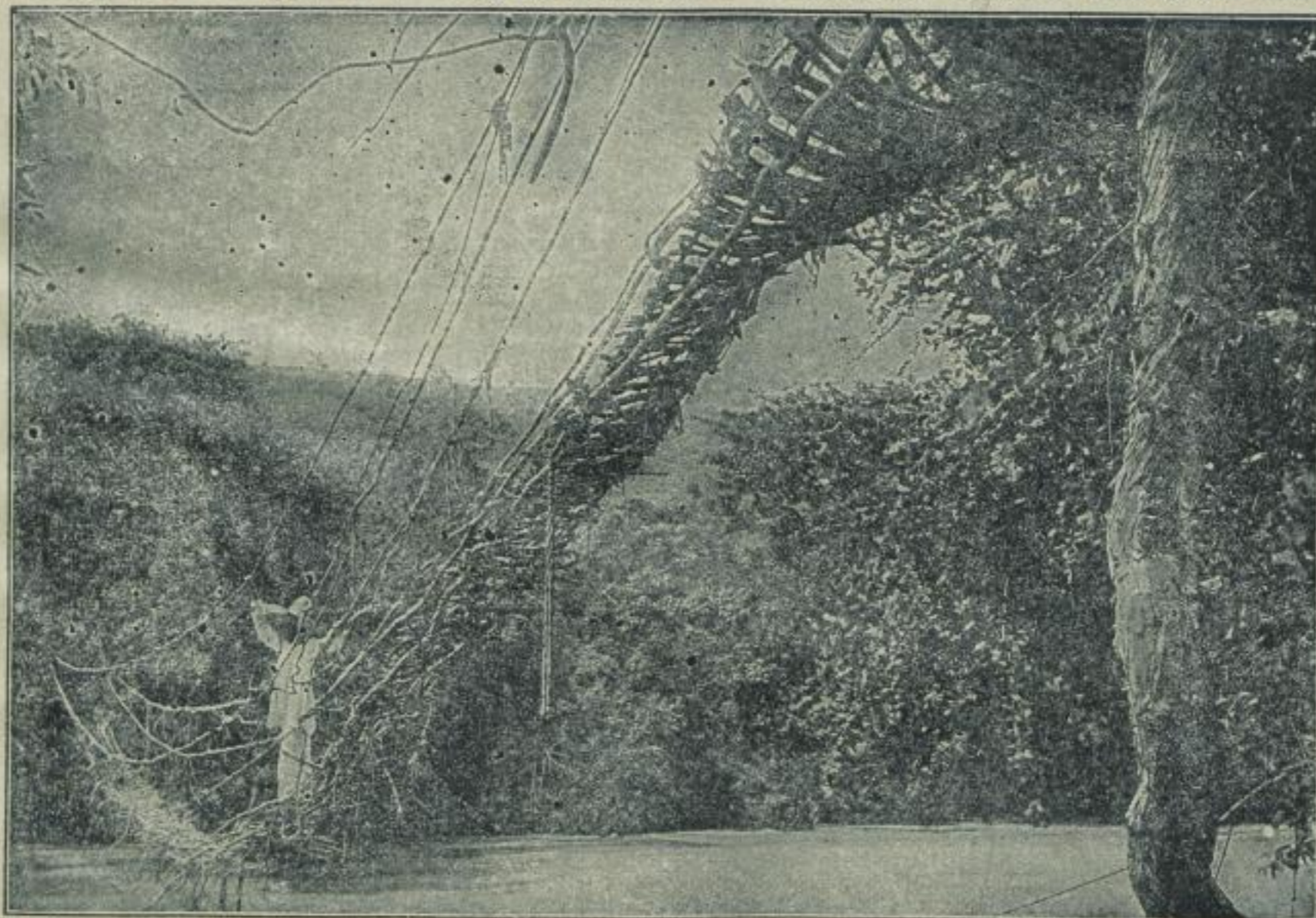
### Hängende Brücken.

Natur und Menschengestalt wetteifern mit einander, Wunder zu schaffen. Zu den eigenartigsten Wundern der Natur müssen entschieden die Hängebrücken gezählt werden, die man hin und wieder in den Tropen antrifft und die oftmals den Verkehr über breite Flüsse ver-

eingeborene diese Naturbrücke entdeckt, säubert er den schwankenden Fußpfad von dem hinderlichsten Geäst, legt, wo es notwendig ist, noch Schwellen aus diesem Bambusrohr, bringt als Geländer noch einige Pastinae an und hat die schönste Hängebrücke, über die er selbst keine Haustiere zu transportieren vermag.

Trotz ihrer Primitivität ist die Naturbrücke

die meisten der früher gebauten Hängebrücken waren schlaffe Konstruktionen mit gar keiner oder nur geringer Versteifung. Charakteristisch hierfür ist besonders die jetzt 50 Jahre alte Kabellebrücke über den Niagara und die Kettenbrücke über den Donaukanal bei Wien. Freilich haben sich diese Brücken für den modernen Verkehr als wenig geeignet erwiesen und vor



Natürliche Brücke in Mexiko.

mitteln. Diese Brücken entstehen gewöhnlich so, daß mächtige, am Uferstand stehende Bäume ihre Äste über den Fluß strecken, daß an den Bäumen Rankenpflanzen emporkriechen, welche auch an den Ästen entlang klettern, dann vielleicht in das Wasser hinunterreichen, durch einen Zufall ans jenseitige Ufer gespült werden, hier Wurzeln treiben und so die ersten Grundpfeiler zu der neuen Naturbrücke werden. Im Laufe der Jahre bildet sich dann von hüben und drüber ein wirres Geäst und wenn der

sicherlich das Vorbild für die Kunsthängebrücken aus Eisen, ja vielleicht sogar für die Brücken überhaupt geworden. Die Natur hat jedenfalls dem Menschen durch ihre Brücken gezeigt, daß es möglich ist, auch ohne Pfeiler, Stützen und Streben Wege über das Wasser zu schaffen, welche vor den Pfeilerbrücken sogar noch Vorzüge haben. Die Hauptträger der eisernen Hängebrücken werden bekanntlich aus Ketten oder Drahtseilen gebildet, an denen die Brückenbahn hängt,

allen kommen sie nicht als Eisenbahnbrücke in Betracht. Sie sind zu starken Schwankungen ausgesetzt worunter einmal die Sicherheit des Verkehrs, dann aber auch die Festigkeit der Brücke selbst leidet, so daß die fortgesetzten Reparaturen das Bauwerk außerordentlich verteuern. Man hat deshalb die Hängebrücken mit Versteifungsbalken konstruiert, damit natürlich das Prinzip gebrochen, dafür aber auch außerordentlich solide und dauerhafte Bauwerke geschaffen.

## Auf Leuschewo.

Erstmal-Roman  
von H. von Sinnen.

(Fortsetzung.)



trat zu seiner Nichte und sagte vorwurfsvoll: „Behalte Deine Cassandra-Stimmungen für Dich, wenn ich bitten darf, und verdirb uns nicht den schönen, heitern Abend. Wollen wir nicht ein Spielchen machen, meine Herren?“

„Angenommen!“ Ratomsky verbeugte sich vor den Damen und schritt mit dem Hausherrn in das Billardzimmer, das auf der andern Gartenseite lag.

Lonas Gesicht nahm einen kühlen, veränderten Ausdruck an, so daß es selbst der harmlose Marchese bemerkte.

„D.“ sagte er bedauernd, „der Signor von Leuschen scheint nicht zu lieben diesen Ort. Es tut mir leid, wenn ich Unangenehmes berührt habe!“

„Nicht im geringsten, Signor,“ versuchte Lona wieder lächelnd zu versichern. „Es ist nur, mein Onkel vermeidet gern ernste Gespräche, er ist eine sanguinische Natur und unfähig andre Stimmungen, als die heitersten, zu begreifen. Leider kenne ich nur die Reverso-Seite dieser Lebensauffassung, was, ich gebe es gern zu, auch nicht in der Ordnung ist. Wir Menschen sind nicht immer gleich veranlagt. Die goldene Mittelstraße ist das Beste, aber wer findet gerade diesen Weg für seine Lebensreise?“

„Die wenigsten, vraiment Mademoiselle!“ lachte der junge Franzose; „die meisten geraten in die Brüche, verwickeln sich im Gestrüpp, straucheln über Stein und Gerölle und verlieren sich im tiefen Gebüsch, wohin ist egal; an das Ziel gelangen sie alle.“

„Ja,“ sagte Lona träumerisch. „Das wenigstens ist uns allen sicher. — Aber bitte, meine Herren. Zögern Sie nicht. Hören Sie nicht das Rollen der Kugeln? Mein Onkel könnte mir recht zürnen, wenn ich die Herrschaften nur einen Augenblick zurückgehalten. — Ich wünsche Ihnen, meine Herren, viel Glück!“

Sie verneigte sich vor den jungen Männern in anmutiger Würde, eine Eigentümlichkeit dieser schönen jungen Dame, die ihr keiner der jungen Heißsporne absprechen konnte — und verließ sofort den Salon.

Die Zurückgebliebenen sahen ihr mit Bewundern nach. Sie waren alle Verehrer der kühnen, stolzen Jutta, aber es gab Augenblicke, in denen ihnen die Schwester unendlich begehrenswerter erschien. Eben die seltne Würde bei einem so jungen, reizenden Mädchen imponierte ihnen allen. Und sie blies sich gleich in ihrem Wesen; gegen die ewig wechselnden Launen der Schwester erschien sie immer wie eine liebliche Priesterin des Ernstes, aber des freundlichen, milden Ernstes. Selbst ihre Zurückhaltung hatte nichts Verlehnendes. Sie zog nur eine Schranke der Unnahbarkeit um sich und es würde keinem eingefallen sein, ihr irgend eine Schmeichelei zu sagen, während ihre Schwester eine gute Portion davon sehr gut vertrugen konnte.

„Ob die schöne Lona, dieses eigenartige Geschöpf, jemals ihr Herz entdecken wird?“ fragte der Marchese und strich sich seinen glänzenden Bart wohlgefällig.

„Möglich, mon ami! Wer es verstünde, ihre schwache Seite herauszufinden. Mon Dieu, jede Frau hat ihre schwache Seite. Vraiment; aber es gehört Geduld dazu, viel Geduld, eh bien, und darüber vergeht die

Zeit. Es gibt ja viele hübsche Mädchen in der Welt. En avant, Monsieur, auf zum Spiel. Sie wissen doch: Wer kein Glück in der Liebe hat, der versuche es mit dem Spiel!“

Die Herren gingen lachend in das Billardzimmer, wo sie schon von weitem die heitern Bemerkungen des Barons Leuschen hörten, der Isidor Ratomsky neckend seine heutige Ungeschicklichkeit vorwarf.

Lona suchte nicht ihr Zimmer auf. Der Abend war so wonnig. Der klare Mond stand hoch am Himmel und eine feuchte, weiche Luft lag wie eine Nebelschicht über Wiesen und Gesträuch. Es war so still wie immer auf dem Lande des Abends spät. Die Lichter im Wirtschaftsgebäude waren erloschen und nur der Mond lugte durch die kleinen, klaren Scheiben und sah den festen, tiefen Schlaf der Landarbeiter und störte ihn nicht.

Lona betrat mit ihren beiden Hunden den Parkweg, der nach dem Walde führte.

Sie ging träumerisch, fast mechanisch den Weg, den sie seit Jahren läglich wanderte. Warum zog es sie mit magischer Gewalt immer wieder zu der geheimnisvollen Stelle? Der Wald war bald erreicht und tiefere Dunkelheit umgab sie. Jetzt betrat sie einen kleinen Seitenpfad und vor ihr lag im Waldeszauber der stille, bewegungslose Weiher vom Mondlicht übergossen. Lona blieb stehen und faltete die Hände; sie sah im Geist das blonde Todentöpfchen ihres kleinen Bruders dort emportauchen aus dem Wasser! —

Die Hunde wurden unruhig und knurrten.

„Still, Apollo, ruhig, Minerva!“ begütigte Lona ihre Lieblinge. — „Es ist vielleicht der vorübergehende Schritt eines Fremden. Unsere Leute kommen jetzt nicht her. Wer sollte mir etwas tun, wenn Ihr mich begleitet. Doch kommt, es wird spät.“

Raum war das junge Mädchen vom Waldweg verschwunden, als hinter dem großen, von dichtem Efeu umschlungenen Eichbaum eine hohe Männergestalt hervortrat.

„Da soll nun noch das Volk an keine Geister glauben! — Eine Elfe aus meinen Kindermärchen war die reizende Erscheinung. Segnetes Ostpreußen, das solche Feen hat. Beim Kreuz, ich hält's von rauhen Lande nicht angesehen, daß holde Engelgestalten seine dichten Wälder beleben. Auf Dein Wohl, schöne Nymphe und auf Wiedersehen!“

Hannes von Trota wandte sich dem äußern Waldweg zu. Er wollte das Gut seines Freundes Brand aufsuchen, hatte sich aber verirrt und war, von der Dunkelheit überrascht, auf Leuschener Gebiet geraten. Schon hörte er munterer Pferde Tritte.

„Hier her, Trota, hier her!“ rief eine joviale Männerstimme. „Ich seh's am grauen Mantel, es ist der Erwartete. Der Himmel erbarm' sich, kommt direkt vom Spuckee. Sind Sie leichtsinnig, Menschenkind, daß Sie in die Gespensterschlingen laufen. Keiner meiner Leute würde Sie hier abgeholt haben!“

Baron Brand sprang lustig vom Pferde und reichelte dem jungen Offizier herzlich die Hand.

„Willkommen in Ostpreußen, lieber Trota. Freue mich, endlich den lieben Freund unseres Juts von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Na, und meine Frau erst! Bin verzagt, dafür keine Worte zu finden. Sind bei uns aufgehoben wie in Abrahams Schoß. Haben doch einen guten Magen! Na, was sollen Sie alles in nächster Zeit vertilgen. Und meine beiden Mädchen haben Ihre Stuben mit Blumen ausgeschmückt! Kommen Sie schnell, aller Augen warten auf Sie.“

Dabei legte der liebenswürdige alte Herr seinen Arm in denjenigen Trota's, nahm sein Pferd am Zügel und schritt nun munter seinem nahen Gute zu.

Auf Rauschen war alles in heller Aufregung. Just hatte geschrieben und die Ankunft seines liebsten Freundes angekündigt. Welch eine Freude für eine so ausschließlich zärtliche Mutter, wie Frau von Brand war, diesen Mann begrüßen und bewirten zu können, der stets der sorgsamste Schützer und Berater ihres Sohnes gewesen. Sie hatte sich oft gewünscht, ihn nur ein einziges Mal sehen zu können, diesen seltenen, aufopfernden Freund ihres leichtsinnigen und doch so geliebten Kindes. Und nun kam er nach Ostpreußen und direkt in ihre Nähe. Die schönsten Gastzimmer wurden hergerichtet, und sie wartete auf die Ankunft Trota's wie ein Kind auf den Heiligen Christ.

Anne-Mie und Liesa, die beiden jungen Töchter, wollten der Mutter nicht nachstehen und auch etwas für den Empfang des verehrten Gastes tun. So wanden sie denn zum Schmuck für die Fenster und Türen Birlanden von grünen Eichenzweigen, zu denen bunte Blumen nicht gespart wurden.

Anne-Mie betrachtete wohlgefällig ihr Werk und meinte: „Nun fehlt nur noch eine Vase auf dem Tisch mit duftenden Blumen und die Pracht ist vollendet.“

„Ja, warte, ich hole Mutichens Blumenkorb aus Porzellan, den sie von Großchen selig geerbt, und dann pflücken wir Kerzen, Nelken und Narzissen, die duften so herrlich, auch etwas Jasmin. Wie ich mich freue, Du auch, Anne-Mie?“

„Selbstverständlich, Badfischchen. Ich werde mich Hals über Kopf in den schönen Offizier verlieben, den Just über alles stellt.“

„Weißt Du denn, ob er schön ist, Anne-Mie? Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht!“

„Ohne Zweifel, ein Offizier ist immer schön, Nätzchen. Doch jetzt hole den Porzellankorb, ich werde nach dem Garten gehen und die dazu gehörigen Blumen pflücken. Hurtig, mach schnell!“

Und die zarte Gestalt des jungen Mädchens huschte an der etwas schwerfälligeren Schwester vorüber, über die Treppe nach dem Garten. Sie trällerte dabei ein altes Liedchen, was sie neulich mal im Hof hatte singen hören:

„Ach wenn ich doch kein Mädchen wär,  
Das ist doch recht fatal:  
Dann wär ich gleich zum Militär  
Und wärde General!“

Liesa ging lachend, aber bedeutend ruhiger als ihre Schwester, die Treppe hinab, durchschritt die Balkon- und Eckstube und trat in das Wohnzimmer, in welchem Frau von Brand, mit einer Handarbeit beschäftigt, an ihrem Nähtisch saß. — Sie blickte auf und in das fröhliche, frische Gesicht ihres jüngsten Töchterchens. Ihr mütterliches Herz schlug höher vor Glück, als sie die gesunde, blühende Gestalt ihres Nesthäkchens an sich drückte. Liesa kniete vor dem Stuhl der Mutter nieder, legte ihre Arme um die Taille derselben und ihr schelmisch in die Augen sehend, fragte sie ganz unvermittelt:

„Ist es wahr, Mutichen, daß alle Offiziere schön sind? Anne-Mie behauptete es eben mit voller Bestimmtheit!“

„Na, die muß es ja wohl sicher wissen mit ihren sechzehn Jahren!“ lächelte Frau von Brand und fuhr mit ihrer weißen Hand lieb-



losend über die rosigen Wangen des harmlosen Kindes.

„Ja, Muttschen, sie urteilt von Just auf alle andern. Denke Dir unsern Just, mein goldnes Muttschen, der ist doch schön und stattlich und so lieb und gut. Du glaubst gar nicht, wie stolz wir Schwestern auf unsern Bruder sind.“ —

„Ja, ich glaub's schon, Ihr eiteln, dummen Mädchen. Ich weiß gar nicht, wie Ihr dazu kommt!“ —

„Aber ich weiß es, mein Muttschen; das haben wir von Dir gelernt. Und darum freuen wir uns auch so unmenslich auf seinen Freund und darum muß er hübsch sein, weil er so gut ist, und darum bitte ich Dich um den Blumenkorb von unserm seligen Großvater. Ich sage Dir, es wird großartig, wie wir die Blumen arrangieren werden. Herr von Trota soll dann Berlin nicht vermissen. Auch in unserm Ostpreußen gibt es schöne Blumen.“

„Sieh, sieh, diese Wettermarzellen, was die nicht alles können!“ rief heiter, sein breites Gesicht zum Lachen verziehend, Baron von Brand, der soeben in das Wohnzimmer getreten, die letzten Worte Liesas hörte. „Der arme Trota wird ja systematisch eingewickelt. Was seid Ihr Frauenzimmer für närrisches Volk. Vergesst nicht, er ist ein Soldat und ein sehr tüchtiger und energischer. Er liebt vielleicht gar nicht viel Aufhebens. Seid vorsichtig, man kann auch darin zu viel des Guten tun!“

„Laß die Kinder, Alterchen! Es macht ihnen Freude, den Freund ihres Bruders mit vollem Herzen zu empfangen. Darin gibt es meiner Meinung nach kein Zübel. Wenn Herr von Trota derjenige ist, für den ich ihn halte, wird er verstehen, wie es gemeint ist!“

„Gut, mein Frauchen, Du hast, wie immer, recht. Laß sie alles auf den Kopf stellen, mir soll's egal sein. Vor allen Dingen sorgt nur für ein tüchtiges Abendbrot. Er kann kaum vor neun Uhr hier sein. Ich will ihm entgegenreiten, denn vom Gesinde fährt doch keiner nach Sonnenuntergang beim Leuschner-Walde vorbei!“ —

„Sorge nicht, Kollerchen, es wird alles bereit sein, Dich und unsern lieben Gast würdig aufzunehmen.“

Herr von Brand nickte den Seinen freundlich zu und verließ das Zimmer und bald auch das Haus, um auf Feld und Wiese, Wald und Fluß nach dem rechten zu sehen, wie es einem tüchtigen Landwirt zukommt. Die Ställe hatte er schon vorher inspiziert. Man hat doch auch seinen Stolz, und der erwartete Gast war ein großer Liebhaber und Kenner von Pferden und Hunden.

„Alle Wetter,“ sagte der alte Herr schmunzelnd zu sich. „Der Trota muß ein Prachtstück sein. Wie klug und taktvoll er sich damals bei der fatalen Geschichte Just gegenüber in Berlin benommen. Besser wie ich alter Esel. Allen Respekt vor solchem Charakter, allen Respekt!“ —

So verging der feierliche Tag in Arbeit und Erwartung, der ersehnte Gast wollte immer noch nicht kommen. Frau von Brand ging hinaus zu Mamsellchen in die Gesindestube, um noch einige Anordnungen zu treffen, und äußerte ihre Bewunderung, daß ihr Gast noch immer auf sich warten lasse.

„Ja, gnä' Frauchen,“ meinte Mamsellchen. „Das wundert mich gar nicht. Der Herr Offizier ist unbekannt mit der Gegend und die, die sie kennen, fahren nicht am Abend mehr hinaus. Keiner, auch nicht aus der Stadt;

da kommen gnä' Frauchen schön an. Der Herr Offizier wird sich verirrt haben, wer weiß, wie weit und wer weiß, wohin!“

„Aber das wäre doch entsetzlich. Man muß ihm Leute entgegen schicken. Mein Mann ist ebenfalls noch nicht zurück.“ —

„Gewiß, gnä' Frauchen, aber wer geht? — Von unserm Gesinde keiner. Sehn gnä' Frauchen, wie hell der Mond scheint!“ —

Mamsellchen war an das Fenster getreten, dessen Flügel weit offen standen.

„Gerade, wenn der Mond am Himmel steht, ist auch am Weiber nicht gut sein.“ —

Jetzt stürmten die beiden jungen Mädchen in die Gesindestube.

„Muttschen, schnell, komm herauf!“ rief Anne-Mie — „wir hören des Vaters Pferd wiehern und auch Stimmen und Schritte am Gartenzaun!“ —

„Da sind sie alle beide, hörst Du, wie freudig der alte Tejas bellt! Herzmuschchen, mach schnell, wir können doch die Herren nicht empfangen!“ —

Liesa schob ihren Arm in denjenigen ihrer Mutter und zog sie nach dem Speisesaal. Raum waren die Frauen dort angelangt, als durch den offenen Balkon die beiden sehnsüchtig Erwarteten eintraten.

„Ja, ja, Kinder!“ rief Herr von Brand komisch-ernsthaft seiner Familie entgegen.

„Habe mir unsern lieben Gast erst aus dem verzauberten Leuschner-Walde holen müssen. Direkt vom Weiber, hielt da Zwiegespräche mit den Gespenstern, die allabendlich dort im Mondenschein um das unkeimliche Wasser tanzen.“ — Tatsache. — Seht mich nicht so verwundert an. — Also, liebster Freund, hier meine Herrin und Gebieterin, mein liebes Frauchen, hier meine beiden kleinen Mädchen . . . Herr Rittmeister Hannes von Trota!“ —

„Seien Sie uns herzlich willkommen. Sie sind uns kein Fremder mehr!“

Frau von Brand reichte dem jungen Offizier herzlich die Hand, die dieser ehrfurchtsvoll an seine Lippen zog. Dann verbeugte er sich vor den beiden jungen Schwestern seines Freundes und nahm auf Wunsch des Hausherrn sofort Platz an der einladenden Tafel, auf die ein tüchtiger Blick genügte, um zu wissen, daß man eben in einer ostpreussischen Guttsbesitzerfamilie sich befand. —

„Gesprochen wird jetzt nicht, sondern gegessen,“ lautete die kategorische Rede des Hausherrn. „Alles andre nachher. Ich habe wolfsmäßigen Hunger. Reiche mir den Braten zum trankieren. — Bitte, lieber Trota, langen Sie zu!“ —

Herr von Brand goß den Wein ein und erhob sein Glas zum „Willkommtrunk für den lieben Gast!“ —

Dann folgte ein Toast auf Just, dann auf den Wirt, die Wirtin, die jungen Mädchen u. s. w., bis die kleine Gesellschaft, Dank dem feurigen Nebensaft, in der animiertesten Stimmung sich befand. Trota mußte von Just erzählen und von seinem Leben in Berlin. Dabei wurden immer neue Schüsseln hingeseht und Speise, Obst und Leckereien machten den Beschluß.

Als Trota, weit nach Mitternacht, von seinem freundlichen Wirt in seine traulichen Zimmer geführt wurde und schließlich mit einem herzlichen „Gute Nacht!“ sich von Herrn von Brand verabschiedete, schien es ihm, als sei er mit der lebenswürdigen Familie schon Zeit seines Lebens bekannt gewesen. —

Anne-Mie und Liesa hatten auch ihr gemeinsames Zimmer aufgesucht, aber beide

schiene noch keine Lust zu haben, sich zur Ruhe zu begeben.

„Er ist einfach bezaubernd, dieser himmlische Trota,“ sagte Anne-Mie, schwärmerisch in den Mond starrend. „Ich fühlte es gleich, ich werde mich sterblich in ihn verlieben. Sterblich sage ich, Liesa, weißt Du, Kind, was das bedeutet?“

„Nein, Anne-Mie; aber es wird wohl nicht so schlimm sein. Ich stude ihn auch sehr schön!“

„Kind, was verstehst Du davon. Er ist unergleichlich. Ich habe mir schon lange gewünscht, einmal einen Menschen zu finden, der mir anbetungswürdig erscheint. Er ist es, o!“

Anne-Mie starrte wieder in den Mond und fühlte sich dabei so selig unglücklich, wie ein junges sechzehnjähriges Mädchen es sich nur immer wünschen konnte.

Liesa hatte noch nicht das rechte Verständnis für die wonnig-traurigen Gefühle ihrer Schwester, sie war über ein Jahr jünger als Anne-Mie, sie fühlte sich noch nicht so sehr Dame und spielte noch ganz gern, wenn es niemand sah, mit ihren kleinen Modes- und Anziehpuppen. Sie war gern bei Mamsellchen unten und hatte Sinn für die Wirtschaft. Dazu mußte sie Sprachen und Musik lernen. Die Mutter selbst überwachte ihren Fleiß, kurz, sie war noch das echte Badfischchen, fröhlich und munter, und grämte sich nicht um Dinge, die sie nicht verstand. Anne-Mie war ihr weit überlegen und sie ordnete sich gern derselben unter, zumal die innigste Liebe die Geschwister verband. So blieb sie auch heute der Schwester zu Gefallen auf und starrte in den Mond und schwärmte für den unergleichlichen, einfach entzückenden Trota, bis ihre guten Kinderaugen sich schlossen und sie in süßen Schlummer fiel. — — —

Trota konnte nur einen Tag in Rauschen weilen. Er mußte zurück zum Regiment. Das Manöver stand dicht bevor und sein Truppenteil war ihm noch ziemlich fremd. Doch dieser eine Tag genügte, um in nächster Nähe alles kennen zu lernen. Die schönen Waldungen, die üppigen Wiesen und Felder, die Ställe mit dem kernigen Vieh und den prächtigen Pferden, und vor allen Dingen die herzigen Menschen dieser seltenen Familie, von denen ein jeder einzige ihm ganz besonders liebenswert erschien. Ja, in solcher Umgebung mußte Just aufgewachsen sein, unter der Obhut einer solchen Mutter, den Augen eines so braven Vaters, im Kreise solch lieber, echt kindlichen Schwestern, beide ohne Falch mit den kleinen allerliebsten Fehlern heranwachsender Badfischchen, die sie auch nicht im geringsten zu verbergen suchten. Sie waren wirklich entzückend, diese kindlichen Dämchen!

Man begleitete den lieben Gast bis zur nächsten Station, Liesa legte harmlos ihren Arm in den des jungen Offiziers und zog ihn ein wenig schneller vorwärts.

„O, Herr von Trota,“ plauderte sie heiter, „wir wollen ein wenig schneller gehen. Ich möchte Ihnen so gern noch etwas Hübsches zeigen. Papa lacht darüber und Anne-Mie findet es absurd, aber ich bin entzückt über dieses Fleckchen Wald. Meine Schwester sucht ihren neuen Sommerhut, den Verte in der Garderobe eingeschlossen, Väterchen hatte noch mit dem Verwalter zu verhandeln, und da finden wir Zeit, mein Vorhaben auszuführen.“

„Gewiß, kleines Fräulein!“ beilte sich Trota munter zu erwidern. „Doch ich habe schon so viel Schönes hier gesehen, daß ich kaum an eine Steigerung glaube! Eilen wir also!“

(Fortsetzung folgt.)

### Arabische Pankenschläger.

Das Ziel der meisten Forschungsreisen des vorigen und des jetzigen Jahrhunderts sind besonders zwei recht entgegengesetzte Gegenden, der Nordpol und das Innere von Afrika. Zumal in dem „dunklen Erdteil“ ist es für das Wissen der Menschheit schon bedeutend heller geworden, seit Kühne Männer wie Livingstone, Stanley, Emin Pascha, nicht zum wenigsten auch der jüngst erst dahingegangene Major von Wissmann und so viele andere ihr Leben mutig den Gefahren des Klimas und der wilden Bevölkerung entgegenstellten und so allmählich den weitaus größten Teil von Afrika der menschlichen Kenntnis erschlossen. Es gibt tatsächlich jetzt Länder, die lange nicht so bekannt sind wie Afrika und mit r diesen ist in erster Linie die große asiatische Halbinsel Arabien zu nennen. Nur wenig Europäer haben in den letzten Jahrzehnten Arabien bereist, so daß wir meistens auf ältere Nachrichten angewiesen sind. Das liegt zumeist an zwei Gründen. Erstens sind die Bewohner sehr abgeschlossen und verhielten sich von jeher abweisend gegen allen Einfluß von außen und zweitens kommt ihnen darin die Natur der Halbinsel sehr zu Hilfe. Nach der einzigen vom Lande zugänglichen Seite hat sich als natürliches Bollwerk die große Wüste zwischen Syrien und dem Euphratland vorgeagert, und das Innere der Halbinsel mit ihren öden Hochebenen, ihren steil abfallenden Randgebirgen, ist sehr unwirtbar und abschreckend, so daß nur selten ein Europäer sich so weit vorwagt. Die Natur des Innenlandes, wie auch der östlichen Gegenden, hat einen Charakter, der dem der großen afrikanischen Wüste Sahara ausgesprochen ähnlich ist, und selbst die Tierwelt ist hier wie dort eine auffallend konforme, Löwen und Hyänen, Schakale und Strauße treffen wir in beiden Gegenden an. Selbst das eigentümlichste Haustier der Sahara, das Kamel, der unentbehrliche Be-

den verschiedensten Dingen gebraucht. Sein Fleisch liefert ein kräftiges, wohlschmeckendes Nahrungsmittel und seine Milch ist nicht weniger schmackhaft. Die Wolle und das Fell sind ebenfalls gut verwendbar und bilden einen ziemlich bedeutenden Handelsartikel. Auch als Reittier wird das Kamel vielfach benutzt und entwickelt trotz seines anscheinend schwerfälligen Ganges eine außerordentliche Schnelligkeit, es läuft, wenn man es in der Mittagszeit ruhen läßt, am Tage sechzehn Stunden und legt dabei bis 140 km zurück. Eine besonders originelle Bewertung ist die auf unserm Bilde vorgeführte, wie das „Schiff der Wüste“ dazu dient, einen fahrenden Musikanten mit seinen Panken von Ort zu Ort zu befördern und ihm so sein Brot verdienen zu helfen.



Arabischer Pankenschläger.

### Indische Zauberer.

Schon im Mittelalter gab es fahrendes Volk, das von Ort zu Ort zog und das Publikum mit allerlei Taschenspielerkunststücken unterhielt. Im Laufe der Jahre hat sich bei uns diese Kunst immer mehr ausgebildet und heute, wo sie sich alle neueren Errungenschaften der Chemie und Physik zunutze macht, bietet sie

oder Reisebeschreibung von Indien fehlt ein Abschnitt, der die aus wunderbare grenzenden Leistungen der indischen Zauberer behandelt. Es ist tatsächlich staunenswert, was diese nur mit geringen Mitteln ausgestatteten außerordentliches zuwege bringen, und würden diese Zaubererstücke nicht gar so übereinstimmend oft berichtet, könnten wir die Erzählungen davon kaum glauben oder wenigstens für übertrieben halten.



Indische Zauberer.

gleiter aller Wüstenreisenden ist in Arabien häufig, ja ohne dasselbe kann der Eingeborene kaum leben. Es ist der geduldigste und ausdauerndste Lastträger, und in gleichmäßigem Tempo zieht es hunderte von Meilen in stillem Gleichmut dahin. Auch sonst noch wird es zu

uns tatsächlich staunenswertes. Weit in den Schatten gestellt werden diese Vorführungen auf unserem Kontinent freilich durch die der indischen Zauberer, deren außerordentliche Vorführungen schon lange Jahrhunderte berühmt sind. Wohl in keiner größeren Abhandlung

Viele der Zauberwerke, die diese Gaukler vorführen, kann man sich heute noch nicht erklären, so die berühmte Szene des wachsenden Mangobaumes. Die Zauberer, welche wir im Bilde zeigen, sind gerade mit den Vorbereitungen zu dieser wunderbaren Vorführung beschäftigt.

der  
der  
beste  
Sinn  
auch  
Nah  
fluh  
mei  
träge  
lauf  
auch  
habe  
alltä  
in j  
schei  
ben,  
mehr  
Wass  
Trop  
lich  
näm  
und  
träge  
meist  
Char  
verkä  
stehen  
zu n  
zeigt  
näm  
Rück  
stütz  
eine  
befin  
hält,

### Die Wasserversorgung in Mexiko.

Wie in den meisten heißen Ländern so ist es auch in Mexiko mit der Wasserversorgung recht schlecht bestellt. Wasserleitungen in unserem Sinne existieren überhaupt nicht und auch an Brunnen, die das köstliche Naß spenden könnten, ist kein Ueberfluß. So sind denn die Bewohner der mexikanischen Städte auf die Wasserträger angewiesen, die aus dem Verkauf des Wassers ein Gewerbe, wenn auch ein recht bescheidenes, gemacht haben. Es will uns diese Art der alltäglichen Wasserversorgung gerade in jener heißen Gegend wunderbar scheinen, denn man sollte doch glauben, daß dort die Menschen noch weit mehr wie wir auf eine rationelle Wasserzufuhr bedacht sein müßten. Trotzdem dürsten die Mexikaner sicherlich eben so wenig wie wir, sie sind nämlich weniger Wasser- wie Wein- und Limonadentrinker und die Wasserträger verkaufen deshalb ihre Ware meist nur an die Aermsten der Straße. Charakteristisch ist, wie die Wasserverkäufer ihre Last zu tragen verstehen, ohne davon wesentlich beschwert zu werden. Wie unsere Abbildung zeigt, tragen die Leute ihren Vorrat nämlich mit dem Kopf und benutzen Rücken und Hände nur zur Unterstützung. Auf dem Kopf haben sie



Mexikanischer Wasserträger.

In dieser Ausrüstung durchwandern die Wasserhändler die Straßen und bieten laut rufend ihren Vorrat den Durstigen an, ohne freilich bei den meisten allzuviel Vorliebe zu finden, denn der Mexikaner liebt schärfere Getränke als Wasser und die alkoholfreie Bewegung hat in jener Gegend bisher nur wenige Anhänger gefunden.

### Ein Blick in die Basilika San Paolo in Rom.

Eines der herrlichsten Bauwerke Roms ist die auch von den Fremden viel besuchte Basilika di San Paolo. Die Basiliken waren ursprünglich große zu Gerichtssitzungen und Handelsgeschäften bestimmte Prachtgebäude; nachdem aber die ersten Christen in Rom ihre Gottesdienste in den Basiliken abgehalten hatten, wurden aus Gründen der Pietät und auch der Nützlichkeit die meisten Kirchen im Stile der Basiliken gebaut. Das Äußere der Basilika wurde schmutzlos gehalten, das Innere dagegen mit prachtvollen Mosaikarbeiten ausgeschmückt. Besonders charakteristische Merkmale für die Basiliken sind die Kreuzgänge, lange, gewölbte Säulenhallen, in denen die alten Baumeister ihre edelste Kunst hineinzulegen bestrebt waren. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß auch in neuerer Zeit Kirchen im Basilikenstil errichtet wurden. So in München die Kirche des heiligen Bonifazius und in Berlin die Jacobikirche.

eine Lederkappe, an welcher sich zwei Riemen befinden, von denen der eine die Wasserkanne hält, aus der das Naß in ein Trinkgefäß ge-

gossen wird, während der zweite, nach dem Rücken heruntergehende Riemen einen Wasserkrug trägt, der den Reservovorrat enthält.



Kreuzgang in der Basilika San Paolo in Rom.

## Gewitterfurcht bei Tieren.

Von F. Hornig, Dresden.

Wie alle elementare Ereignisse, deren verheerender Gewalt selbst der Mensch, als der Herr der Schöpfung, machtlos gegenübersteht, so erzeugt auch das Gewitter mehr oder minder starke psychologische Depressionen, die im gewöhnlichen Leben unter dem Sammelbegriff „Furcht“ bekannt sind.

Die Gewitterfurcht ist nun aber durchaus kein reiner Gemütsaffekt, durchaus keine Charakterschwäche, als welche sie oft in völliger Verkennung ihrer Ursache teils verächtlich, teils lächerlich gemacht wird, sondern sie ist vielleicht ein Erregungszustand des Nervensystems, was dadurch bewiesen wird, daß kein Geschlecht und kein Alter und auch keine Bildungshöhe vor ihr schützt; der gelehrte Kulturmensch Europas ist ihr genau so unterworfen, wie der bildungslose Wilde im Innern eines schwarzen Erdteils. Nur in der Äußerung dieser Furcht gibt es natürlich zahlreiche Abweichungen, bedingt teils durch körperliche Veranlagung, teils durch geistige Selbstzucht; während auf nervenstarke, willenskräftige Personen das Gewitter zum Beispiel meist nur erschlassend oder leicht beunruhigend einwirkt, kann sich die Gewitterfurcht bei Nervenschwachen oder gar Kranken bis zu Krampfanfällen steigern. Keinesfalls aber ist's das Bewußtsein einer drohenden Gefahr, das diese Furcht erzeugt, sondern allein die Einwirkung der Luft-Elektrizität auf den Nervenapparat! Beweis: selbst Idioten, die in völliger Apathie dahinleben, zeigen vor und während des Gewitters oft heftige Erregungszustände, die weit entfernt sind, als psychologische gelten zu dürfen, sondern man möchte sie beinahe physische Erscheinungen nennen; allerdings eine etwas „freie Uebersetzung“.

Aber auch die Heilbarkeit der Gewitterfurcht ist ein Beweis, daß selbige rein nervöser Natur ist; diese Heilbarkeit vollzieht sich analog der gesamten Hebung der Gesundheit, pädagogische Einflüsse aber versagen stets. Letztere können wohl einen gewissen Zwang auf die Art der Furchtäußerung ausüben, die Angst-Erscheinungen selbst aber niemals befeitigen.

Daraus nun, daß also die Furcht vor Gewitter im Nervensystem, nicht aber im Gehirn seinen Ursprung findet, erklärt es sich, daß sie selbst bei minder organisierten Tieren angetroffen wird; ja selbst schon das bevorstehende Gewitter wird vom tierischen Organismus genau so empfunden wie vom menschlichen.

Wenn „etwas in der Luft liegt“, allwo sich wetterprophetische Naturen ausdrücken, machen sich auch beim Tiere Temperamentschwankungen bemerkbar, die sich in außergewöhnlicher Trägheit, Schläffucht, Mißlaunigkeit oder auch in Reizbarkeit und Aufgereiztheit kund geben. Schon an den Insekten kann man diesbezügliche Beobachtungen anstellen; Mücken, Fliegen, Käfer und so weiter, die sich sonst lustig und in höhern Luftschichten tummeln, liegen entweder schlaftrunken in ihren Verstecken oder taumeln müde und nur wenig über dem Erdboden dahin; eine Folge hiervon ist der niedere Flug der Vögel, die natürlich ihr Jagdrevier nach dem „Wilde“ wählen müssen. Viele Insekten zeigen bei Gewitterstimmung auch eine auffallende Lust zum Stechen und die Be-

lästigung durch Fliegen ist nie größer als vor einem Gewitter.

Andre Tiere, von denen man hingegen wieder wünscht, daß sie „beißen“, zeigen sich in gleichem Falle höchst unlustig, dies zu tun; die Angler können davon berichten. Ich bin selbst wiederholt Zeuge gewesen, daß in so-reisereichen Wildbächen, wo sonst in kurzer Zeit lohnende Beute zu erangeln war, an gewitterhaften Tagen auch nicht ein einziger Fisch an den gewohnten Standorten sich sehen ließ und demzufolge natürlich auch keiner auf den ausgeworfenen Köder biß.

Auffallend ist auch das „Schweigen im Walde“ vor Ausbruch der elektrischen Entladungen; die Vögel, deren fröhliches Gezwitscher und Singen sonst von früh bis abends durch die grünen Hallen klingt, sind verstummt und nur des Häher's heiserer Schrei oder das Hämmern eines rastlos arbeitenden Spechtes tönt an unser Ohr, während unser Auge umsonst das Gezweig durchspäht, die schweigsamen Waldkinder zu entdecken; sie sind wie auf Zauberspruch verschwunden und mit ihnen die sonst munter umherfliegenden Eichhörnchen. Ja selbst das Hochwild hat sich zurückgezogen und lagert an versteckter und geschützter Stelle im Dickicht.

Daraus nun, daß die Tiere nicht an beliebiger Stelle, sondern in Schlupfwinkeln ihre Siesta halten, darf man wohl den Schluß ziehen, daß hier nicht bloß eine physische Erschlaffung, sondern auch ein nervöser Reiz, den man nicht anders als Gefahrunge, Furcht bezeichnen kann, in Betracht zu ziehen ist. Nebenher bemerkt, erscheint es übrigens sehr wahrscheinlich, daß der dem Tier bei jeder passenden Gelegenheit zugeschriebene „Instinkt“ seinen Sitz in dem überaus fein konstruierten Sinnesnerven-Apparat der Tiere hat, welcher leider selbst in Fachreisen noch durchaus nicht die Würdigung gefunden hat, die ihm zu werden verdient.

Sehen wir uns jetzt die Vor- und Einwirkung des Gewitters unter unsern Haustieren an.

Von Landwirten ist mir mehrfach mitgeteilt worden, daß sonst gutartige Pferde und Kühe sich vor dem Gewitter störrisch und reizbar zeigen: ein anscheinend besonders nervöses Vorstentier, welches sonst über nie versagenden Appetit verfügte, soll sogar stets beim Herannahen des Donnergottes alle Fresslust verloren, und sich mit allen Anzeichen tiefer Gemütsverstimmung in den dunkelsten Stallwinkel zurückgezogen haben.

Ein anderer berichtete mir von einem sogenannten Hauskater, welcher die Vorbezeichnung jedoch völlig zu Unrecht trug, denn er war eben nie zu Hause, sondern unablässig auf Jagd- und Liebeswegen. Dieser unhäusliche Hauskater sollte insolgedessen mehr als einmal von der Familienliste gestrichen werden, doch diegefühlvolle Hausfrau wandte dies Schreckliche von ihrem selbstausgezogenen Schnurr-Murr immer wieder mit der Begründung ab, daß derselbe ja doch während des harten Winters immer so hübsch brav neben dem Küchenherde liege, und daß er ja auch im Sommer manchmal heimkomme. Das letztere geschah stets mit unfehlbarer Promptheit kurz vor einem Gewitter.

Ähnliches habe ich übrigens selbst an einem nun längst friedlich entschlummerten Pinscher erlebt, derselbe war ebenfalls ein wahres Bummelgenie und konnte kaum den Moment erwarten, wo ihm früh die Tür ge-

öffnet wurde, um sich im Freien zu tummeln. Diese angenehme Beschäftigung trieb er dann stets so lange, bis ihn der Hunger zwang, zum heimischen Futternapf zurückzukehren, und nicht selten bezwang er der Freiheit zuliebe diese profane Abgang bis zur späten Abendstunde. An einem Tag, wo nun Bummelpinsch ganz gegen seine Gewohnheit nur mißlaunig von der geöffneten Tür Gebrauch machte, um dann auch schon binnen kurzem wieder Einlaß zu begehren, konnte man die höchste Wette eingehen, daß ein Gewitter im Anzuge sei, mochte der Wind auch noch so kühl wehen und die Sonne noch so scheinheilig am wolkenlosen Himmel strahlen! Die Gewitterfurcht meines sonst durchaus nicht feigen Pinschers hatte übrigens seinen guten Grund. Der Hund war noch nicht ein Jahr alt gewesen, als einmal dicht vor ihm der Blitz in eine Linde geschlagen hatte; durch den Luftdruck war der kleine Kerl in einen nahen Teich geschleudert worden, aus dem er nur mit großer Mühe zwar noch lebend, aber doch beinahe halbtot herausgefischt werden konnte. Seitdem zeigte der Hund eine unbezwingliche Scheu vor großen Wasserflächen, und der Schreck über den Blitzschlag war zur bleibenden Gewitterfurcht geworden.

Nahm ich meinen Pinscher bei Tagespartien über Land mit, so spielte mir dieselbe „nervöse Erscheinung“ oftmals manchen üblen Streich. Befand ich mich nicht allzuerweit meines Wohnortes, zum Beispiel in der Dresdener Heide, so ging mein sonst äußerst folgsamer Hund beim ersten Donnerrollen einfach flüchtig ab und raste im tollsten Lauf nach Hause oder auch in meine Stammkneipe, falls ihm diese näher am Weg lag. Trotz uns der Wettergott aber auf fremdem Gebiet, so legte sich der Hund einfach winselnd nieder, und ich glaube, er hätte sich eher todschlagen lassen, als daß er von der Stelle zu bringen gewesen wäre; so blieb mir dann stets nichts andres übrig, als meinen zitternden Vierfüßler unter den Arm zu nehmen und also fürbass einem schützenden Obdach entgegen zu wandeln.

Daheim vertrocknete sich Pinsch stets unter das Sofa oder wohl gar in den Keller oder auch in einen finstern Schuppen, und wenn es da gewagt hätte, ihn aus seinem dunklen Zufluchtsort zu vertreiben, der hätte zweifellos ohne die intimste Bekanntschaft mit seinen scharfen Zähnen machen können. Wahrhaftig zum Lachen reizend war aber dann seine ausgelassene Freude, wenn er die Gefahr als vorübergegangen betrachtete; wohl an ein Dutzendmal drehte er sich bellend um seine eigne Achse und schüttelte immer und immer wieder sein Fell gleich einer dem Wasser entstiegenen Diana — einer vierfüßigen natürlich.

Aber auch meine übrigen animalen Hausgenossen standen mehr oder minder unter dem Einfluß des Donnerens.

Ich hielt einige Zeigige, einen Stieglitz und einen Kanarienvogel, die völlige Stubenfreiheit genossen. Einige blätterreiche Aurellen, Lorbeer- und Laurus tinus-Bäumchen wurden von ihnen ständig bewohnt, und ihre Käfige wurden meist nur als Gasthäuser betrachtet. Sobald aber ein Unwetter losbrach, verließ die ganze kleine Gesellschaft schleunigst ihre Bäumchen und sicherte sich ihren Platz im Bauer, als ob sie sich dort vor aller Unbill geborgen fühlen könnten. Nur ein besonders zahmer Zeigig suchte stets meine Nähe auf, wenn er sich durch irgend etwas be-

droht g  
Gewitter  
hatte ei  
igte,  
W  
befeund  
residiert  
Küche u  
von dem  
hinaus  
tiger zu  
tobs Fl  
Garten  
morgens  
Scheiben  
Stimme  
zu im  
mischen  
heit im  
Jakob g  
leit eine  
aber wi  
Da Jak  
Nähe w  
bis zum  
verbüsch  
schlag,  
Küchenf  
Redten  
legenhei  
Horrido  
Sch  
Jakob r  
dem m  
fall si  
den dro  
besträ  
kreische  
dann so  
seinem  
diesem  
er dann  
„armen  
falls w  
Gefiede  
in sold  
kommen  
Ueb  
haften  
biffig,  
alles  
zärtlich  
We  
arztes  
sah. A  
Roß o  
lein  
mit de  
Charakt  
Gerte;  
aus to  
gen Ge  
wenn  
Luft I  
auszub  
schnaub  
Ohren  
unter  
W  
erwäh  
Nerven  
in and  
heit, b  
aller V  
hof bi  
ungeim  
eine i  
bei g

droht glaubte, und so sah er auch meist bei Gewitter vor mir auf dem Schreibtisch und hatte es gern, wenn man sich mit ihm beschäftigte, ihm sozusagen Mut zusprach.

Ähnlich verhielt sich auch der Jakob einer befreundeten Familie. Der Held des Berichtes residierte in der im Erdgeschoß befindlichen Küche und hatte dort angenehme Gelegenheit, von dem fast immer geöffneten Fenster aus hinaus in den Garten zu fliegen oder richtiger zu flattern, denn des reisefreudigen Jakobs Flügel waren fürsorglich gestutzt. Der Garten war Jakobs Wonne und schon früh morgens klopfte er voll Ungeduld an die Scheiben, damit man ihm öffne, und nur die Stimme des Magens trieb ihn dann ab und zu im Lauf des Tages zurück an den heimischen Herd, sonst blieb er bis zur Dunkelheit im Freien. Selbst der Regen wurde von Jakob gleichmütig mit der soliden Würschigkeit eines Rabengemütes ertragen — wenn's aber witterte, dann wurde auch er „nervös“! Da Jakob das schützende Obdach in nächster Nähe wußte, so hielt er übrigens standhaft bis zum letzten Moment auf seinem Hollunderbüsche aus, fiel aber der erste Donnerschlag, dann stürzte Jakob kreischend ans Küchensfenster und suchte Schutz an einem verstreuten Plätzchen, einmal ist er bei solcher Gelegenheit sogar im Kleiderschrank auf dem Korridor vorgefunden worden.

Scherzweise wurde jedoch dem flüchtenden Jakob manchmal ein Schabernak gespielt, indem man das Fenster schloß und dann tat, als bemerke man ihn gar nicht. In solchem Fall stieg Jakobs Angst und Bewegung auf den drohigsten Höhepunkt; er schrie aus Leibkräften seinen gesamten Wortschatz, kreischte dann flügelschlagend und bearbeitete dann schließlich die Fensterscheibe derart mit seinem harten Schnabel, daß ihm schon aus diesem Grund endlich geöffnet wurde. Hatte er dann Einlaß gefunden, war es rätlich, den armen, braven Jakob zu bedauern, andernfalls währte es lange, ehe sich sein gekräubtes Gefieder glättete, und es war gefährlich, ihm in solcher Stimmung in Schnabennähe zu kommen.

Uebrigens zeigte sich Jakob an gewitterhaften Tagen stets auffallend reizbar und bissig, während er sonst vorwiegend, und vor allem dem ewig Weiblichen gegenüber, ein zärtliches Gemüt offenbarte.

Weiter liefert mir der Braune eines Landarztes einen Beitrag zu vorliegendem Aufsatz. Von behäbiger Bauart, hatte das brave Roß offenbar als Lebensmotto das Sprüchlein gewählt: Nur keine Ueberstürzung! Und mit der Hartnäckigkeit eines festen Pferdecharakters hielt es daran fest, trotz Sporn und Gerte; — über einen gemütlicher Trab hinaus konnte es der Herr Doktor selbst bei eiligen Gelegenheiten eben nicht bringen. Anders, wenn der Braune merkte, daß „was in der Luft lag!“ Dann bekamen, um sich poetisch auszudrücken, seine Hufe Flügel und mit schraubenden Rüstern und zurückgelegten Ohren strebte er, vor Ausbruch des Wetters unter ein schützendes Dach zu kommen.

Wie nun einerseits, wie schon eingangs erwähnt, die elektrisch geladene Luft auf das Nervensystem aufreizend wirkt, so zeitigt sie in andern Fällen wieder Erschlaffung, Trägheit, bzw. Schläffigkeit. Dies ist bei Tieren aller Art wahrzunehmen: gleich der Hühnerhof bietet an gewitterhaften Tagen ein Bild ungewohnter Stillebenens, und ich besaß einst eine immerdar unruhbolle Haubenmeise, die bei gleicher Gelegenheit stundenlang, das

Köpfchen unterm Flügel, schlaffüchtig auf einem Fleck saß. Dasselbe läßt sich auch im Terrarium beobachten; höchstens der phlegmatische T. kriecht, unempfindlich gegen äußere Einflüsse, seine gewohnten Bahnen auf und nieder.

Beim Losbrechen eines Gewitters kann man sehen, wie alles, das Vieh auf der Weide, die Hühner im Gehöft, die Tiere im Käfig den Schutz verheißenden Unterschlupfen zueilt, und von dem angstvollen Brüllen und Zusammenbrängen ihrer Stalltiere während starker Gewitter können die Landleute genug erzählen.

Die Furcht vor elementaren Gewalten läßt das Tier dann oft selbst seine Scheu vor dem Menschen vergessen. So hielt sich auf dem großelterlichen Gehöft eine sehr hübsch gezeichnete Kaze auf, die trotz aller Bemühungen aber stets halbwild blieb, d. h. dem Menschen auswich und nie in die Wohnung hereinkam, wie die andern beiden Kazen. Einmal entlud sich nun ein furchtbares Gewitter über der Gegend Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag folgte, so daß die alte Magd sich ergebungsboll hinter den Ofen setzte und behauptete, dies sei der Weltuntergang. Da kam mit einemmal die scheue Kaze pudelnah in das Wohnzimmer und legte ein kleines noch blindes Kätzchen vor meine Großeltern hin, miaute jämmerlich und lief gleich wieder fort. Man ging ihr nach und sah, daß sie durch die Küche zur hintern Haustür hinaus nach dem jenseits des Hofes liegenden Holzspeicher lief, oder vielmehr schon mehr schwamm, denn der Hof glich bereits beinahe einem kleinen See. Dazu graupelte es und heulte der Sturm, ein fast nächtliches Dunkel lag auf der Erde, nur von den zuckenden Blitzen durchleuchtet. Trotzdem machte die Kaze aber noch viermal den Weg vom Holzspeicher zum Wohnhause und brachte so ihre fünf Jungen in Sicherheit.

Gewiß ein Beweis der zärtlichsten, opferfreudigsten Mutterliebe im Tiere. Die Großeltern hatten von dem Vorhandensein der Kazenprohlinge nicht das mindeste gewußt, nun nahmen sie sich ihrer an, legten sie in einen heugestopften Korb und stellten denselben in die Küche. Die alte Kaze sah dem allen aufmerksam zu und zeigte sogar eine gewisse Zutraulichkeit, denn sie ließ sich das völlig durchnäßte Fell mit einem Tuch trocken und schlürfte sogar später ein Näpflein Milch aus. Sie lag am Herde neben ihren Jungen und der Großvater glaubte, die Kaze würde von nun an ihre Scheu verloren haben, weshalb er beschloß, die ganze Familie Vieh bis auf weiteres in der Küche zu behalten.

Das Gewitter tobte etwa zwei Stunden, und als es vorüber, gab es alle Hände zu regen, um die Spuren der angerichteten Verwüstung möglichst bald wieder zu verwischen. Auch die Großeltern mußten sich tüchtig rühren und niemand kümmerte sich jetzt mehr um die gut versorgte Kazenfamilie. Erst gegen Abend fiel es der Großmutter ein, nach ihr zu sehen, sie war verschwunden! Spurlos; kein Suchen brachte sie zum Vorschein. Den Holzspeicher aber konnte die mißtrauische Kazenmama nicht wieder aufgesucht haben, so viel stand fest; sie hatte fürsorglich ein andres Quartier gewählt, aber dieses ist nie gefunden worden.

Also hat einzig die Gewitterfurcht, verbunden mit der Sorge um ihre Sprößlinge, die Kaze vorübergehend ihre Menschenscheu überwinden lassen.

Selbst bei wilden, d. h. in der Freiheit

lebenden Tieren, finden sich Beispiele, daß dieselben bei elementaren Gefahren, worunter ja auch das Gewitter zu rechnen ist, sich hilfesuchend den Menschen genähert haben, Berichte von Förstern, Landleuten oder auch überseeischen Kolonisten über dergleichen Vorkommnisse sind schon häufig veröffentlicht, daß hier nicht weiter darüber gesprochen werden braucht.

Uebrigens kann sich jeder, der Gelegenheit hat, einen zoologischen Garten zu besuchen, selbst von der deutlich erkennbaren Gewitterfurcht auch der größten Raubtiere, als der Löwen, Tiger, Wölfe u. dgl., überzeugen. Die Tiere rennen aufgeregt in ihrem Käfig auf und nieder, verschmähen das Futter, brüllen kläglich und nur bei eilichen wirkt die Anwesenheit ihres Wärters wenigstens einigermaßen beruhigend.

Auffallend, zum mindesten für das große Publikum, ist es, daß selbst der Elefant, trotz seiner beneidenswerten Dickhäutigkeit, sehr nervös werden kann.

In Dresdens zoologischem Garten residiert eine Elefanten-Maid, namens Lilly, die erstens eine geradezu lächerliche Furcht vor Mäusen und zweitens vor Gewitter zeigt. Nun wollte es das Unglück, daß der Blitz in einen Baum der benachbarten Tiergartenstraße einschlug. Lilly, an sich schon äußerst aufgeregt, geriet infolge des dröhnenden, prasselnden Donnerschlages nun vollends außer sich vor Schrecken, und wenn es für eine wadere Elefantenjungfrau nicht allzu shoking gewesen wäre, so wäre sie zweifellos in tiefe Ohnmacht gefallen. So begnügte sie sich damit, mit erhobenem Rüssel, wagerecht abstehenden Ohren und hastig pendelndem Schwänzlein schnaubend und trompetend in ihrer Villa umherzutampeln. Selbst die Trostworte ihres Wärters sollen nicht viel genützt haben, und die Gewitterfurcht Lillys hat seit jenem Vorkommnis noch erheblich zugenommen.

Doch schließen wir jetzt in der Annahme, daß der Beispiele genug erbracht sind, um die Gewitterfurcht der Tiere zu veranschaulichen, mit dem Ergebnis, daß gerade darin ein eklatanter Beweis vorliegt für die ungemein feine Nervenempfindlichkeit selbst niederorganisierter Tiere. Dies aber gibt entschieden Stoff zu denken und sollte geeignet sein, den gedankenlosen Ausspruch so vieler Leute: „Ein Tier fühlt ja nicht so wie wir,“ zu entkräften. Auch denen, die dem wissenschaftlichen Experiment am lebenden Tiere ohne weiteres das Wort reden, weil dem Tier zum mindesten die Qual des Vorempfindens fehle, soll hiermit gesagt sein, daß dem feinen Nervensystem desselben recht wohl ein bevorstehendes Unheil lange voraus bekannt ist. Aber nicht Verstand ist es, auch nicht der so oft mißbrauchte Begriff „Instinkt“, welcher im Tiere die Vorstellung einer drohenden Gefahr und damit in zweiter Linie die Furcht wahrst, sondern dieser psychologische Vorgang wird erst erzeugt infolge von Wahrnehmungen mittels des Nervenapparates, des Empfindens, etwas gewagt ausgedrückt: mittels sogen. übersinnlicher Einflüsse.

Viele Ahnungen und Anzeichen, welche von dem leider wieder einmal mehr als je passierenden Spiritualisten-Unsug sensationell ausgenützt werden, lassen sich in ihrer Ursache auf dieselbe einfach-natürliche Basis zurückführen wie die Vorahnung und Furcht der Tiere elementaren Ereignissen gegenüber.



## für unsere Frauen.

Rosette in Feivolitäten-Arbeit.  
(D. M. C. Hätelgam Nr. 20.)

Diese interessante Arbeit reißt sich durch die Sättigen- und Raschenart an die Häselei an und dient zugleich als Vorübung für die Knüpfarbeit. Sehr wichtig ist es, daß das Werkzeug zur Anfertigung der Feivolitäten in einer richtigen Größe gewählt wird. Für die Feivolitäten-Arbeit nach vorliegendem Muster sind zwei Schiffchen von höchstens 7 Ctm. Länge und 2 Ctm. Breite erforderlich; die beiden Deckel der Schiffchen müssen leicht gebogen sein, so daß sich die Spitzen derselben berühren und das zu schnelle Abspulen des Fadens hindern. Im Verbindungspunkte der Schiffchen muß ein Loch gebohrt sein, in das der Faden eingeknüpft wird. Die Rosette, welche wir heute unsern werthen Leserinnen vorführen, beginnt man mit dem vierblättrigen Mittelstern und arbeitet um diesen zwei Runden mit dem Hilsfaden. Dieser ist auf das zweite Schiffchen gewickelt, so daß man abwechselnd mit beiden Schiffchen arbeitet. Nach der deutlichen, naturgroßen Abbildung ist die Rosette für diejenigen, welche mit der Feivolitäten-Arbeit vertraut sind, leicht nachzubilden. Sie ergibt einen reizenden Abschluß für Strawatten.

## Hauswirtschaft.

Frische Pflaumen bis zum Frühjahr aufzubewahren. Man nimmt die Pflaumen an einem sonnigen, ganz trockenen Tag sorgfältig vom Baum ab, und zwar wenn sie reif, aber nicht weich sind, und läßt sie circa 36 Stunden lang in einem trockenen Raum ausdünsten. Nun werden die Pflaumen in einen neuen Seintopf, der ganz trocken ausgewischt werden muß und in dem sich noch nie Wasser befunden hat, zwischen Kleie oder Mehl derartig eingeschichtet, daß die Stielseite nach unten gerichtet ist und keine Pflaume die andere berührt, vielmehr jede mit Kleie oder Mehl umgeben wird. In der Topf gefüllt, so wird derselbe mit Pergamentpapier und demnächst mit einer nassen Blase ganz luftdicht verschlossen und an einem frostfreien, gänzlich trockenen und kühlen Orte aufbewahrt. Beim Gebrauch wäscht man die Kleie von den Früchten ab, legt letztere in ein Haarsieb und hält dies einige Augenblicke über den Dampf kochenden reinen Wassers, wonach sie das frische Ansehen eben erst geplückter Pflaumen erhalten.

Saure Kirschen einzulegen. Die Kirschen werden ausgelesen und gewogen. Nun gießt man guten Essig darauf und läßt sie 12 Stunden stehen. Danach wird der Essig abgegossen, die Kirschen in Gläser mit ebensoviel feinem Zucker schichtweise gelegt und mit Pergamentpapier zugebunden. Sie halten sich an einem trocknen kühlen Ort gut, im Sommer sind die Einfeuerungen der Zimmerdosen sehr empfehlenswert. Der Kirscheßig ist für Ragouts oder Karioffel-Salat recht schmackhaft zu verwenden.

Hagebutten einzumachen. Schöne rote, reife und große Hagebutten schneidet man der Länge nach auseinander, reinigt sie behutsam von den darin befindlichen Kernen und Häserchen (ein vorsichtiges Reinigen, damit nicht von den kleinen Häsern oder Häschen etwas zwischen die Finger komme, wodurch ein anhaltendes und unangenehmliches Jucken entsteht, ist sehr zu empfehlen), bringt sie in kochendes Wasser, worin sie aber nur ein paar Sekunden bleiben dürfen, weil sie sonst ihre schöne Röte verlieren, nimmt sie heraus und legt sie zum Abrodnen auf Haarsiebe. Jetzt wird dem Gewicht nach so viel Zucker, als die Hagebutten nach dem Reinigen trocken wogen, mit Wasser zu einem dünnen Syrup gekocht, indem man zu jedem Pfund Zucker den Saft von einer Zitrone beifügt; die Hagebutten werden hinein getaucht und weich darin gekocht, was man bemerkt, wenn sie sich leicht durchstechen lassen; dann

nimmt man sie mit einem Schaumlöffel heraus, läßt sie in einem Gefäß abkühlen und tut sie in Einmachgläser; den im Kessel zurückgebliebenen Zuckersaft läßt man mit einem Zulag von einigen Kellen und etwas ganzem, in Stücke zerbrochenen Zimt gelinde einkochen, bis er die Konsistenz eines dicken Saftes hat. Nach dem Erkalten, welches nicht in metallenen Gefäßen geschehen darf, wird er über die Hagebutten gegossen, die Gläser werden verbunden und an einen kühlen Ort gestellt. Sind einige Tage vergangen, so hat man nachzusehen, ob der Saft dünner geworden ist;

wurden weit übertroffen. Ein feuriger Strahl zuckte nieder, und dann folgte eine schreckliche Explosion, welche die Gebäude des Kastells total weg-rasterte und einen großen Teil der Stadt mit beschädigte. Einer der Rotabeln Stutariis soll sich noch dazu sehr wegwerfend und entsetzten un-höflich über den klugen Pascha, wie folgt, geäußert haben: „Allah ist groß und der Bass ein Gefell! Was gibt er sich mit den Erfindungen der Sauris ab, die noch dazu gar nichts taugen!“

Gegen die Etikette. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen bereuete der Oberhofmeisterin v. Boff manchen Kummer dadurch, daß er sich so oft über die herkömmliche Etikette hinwegsetzte. Einmal bemerkte die Dame aus Anlaß einer großen Gratulationsauffahrt, die Auffahrt müsse geschehen in einem der ersten Staatswagen mit einem Gespann von acht reich angeschirrten Pferden, zwei Kutschern und drei Leibjägern in Gala. „Gut,“ sprach der König, „so ordnen Sie es nur an.“ Als die glänzende Equipage aber vorgefahren war, hob er die Frau Oberhofmeisterin mit sanftem Zwange hinein, schlug den Schlag zu und befahl dem Kutscher „Fort!“ Dann nahm er mit der Königin schleunigst in seinem dahinter haltenden einfachen Zweispänner Platz und fuhr, selbst die Pferde lenkend, zum Gaudium der versammelten Menge hinter der prächtigen Staatskarosse her.

In den Sandseen Brasiliens gibt es einen kleinen, aber dessen ungeachtet furchtbaren Raubfisch, den Piranha. Er ist nicht größer als ein Karpfen, und doch fürchtet ihn selbst der Alligator, denn er ist außerordentlich gefräßig, nach dem Fleisch aller Tiere gierig, und geht immer gleichsam herdenweise. Alle Tiere im Wasser und an den Ufern fürchten ihn. Kein Pferd, kein Rind wagt sich tief ins Wasser, um den Durst zu löschen. Sie berühren es im Gegenteil kaum auf der Fläche. Nichtsdestoweniger kostet es denselben in diesem Augenblick vielleicht die Nase. Der Alligator, von diesem ledigen Feinde verfolgt, kann sich nur schützen, indem er den von Schuppen entblößten Leib nach oben kehrt. Uebrigens gibt der Raubfisch ein wohl-schmeckendes Gericht.

Schlumme Laune. In einer alten Fäbinger Chronik ist folgendes zu lesen. „Anno 1674, als die Bayern in der Festung gelegen, wurde von den Franzosen der Wall unterminiert und gesprengt, worin über 18 Personen bayerischer Besatzung umkamen. Als die Witve angezündet, ist neben anderen auch ein Soldatenweib in die Luft gejagt worden, eine Aderlänge weit, ohne einigen Schaden zu Boden gefallen, wieder aufgestanden und unverletzt davon gegangen, hat aber arg geschimpft und ist schlimmer Laune gewese.“

## Humor.

Gescheiden. Herr: „Haben Sie sich schon einmal verliebt?“ Fräulein: „Nur einmal postlagernd.“

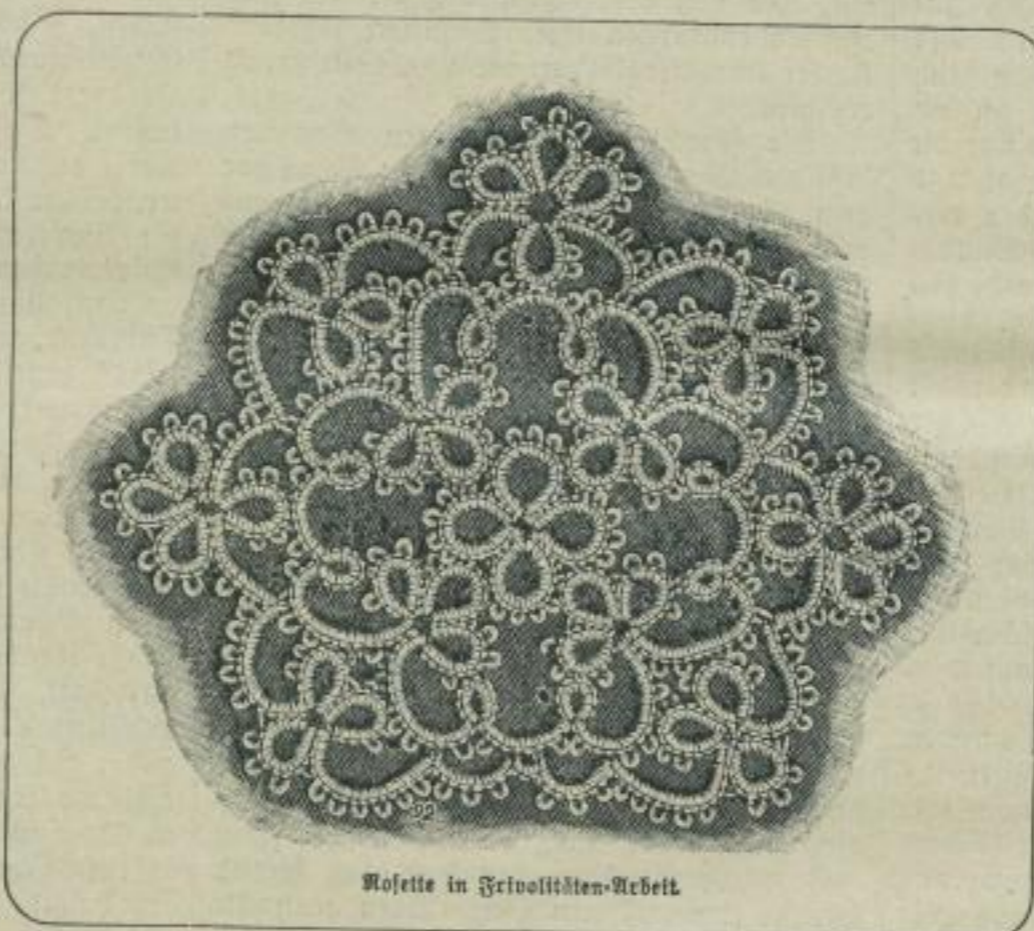
Auf dem Tanzboden. Musikant (mit dem Sammelsteller herumgehend): „Darf ich bitten, mein Herr.“ Herr: „Aber ich habe ja doch gar nicht getanzt.“ Musikant: „Ganz gleich — Sie schwitzen.“

Aus Hindermund. Tischlermeister (zu seinem Jungen, der aus dem Zoologischen Garten kommt): „Na, Karl, haste auch den Löwen gesehen?“ Junge: „Jawohl, Vater, een großes, jelles Tier, mit furchtbar ville Habelspäne us'n Kopp!“

Nicht zu unterscheiden. Herr (einem Radfahrer nachsehend): „Ich bin im Zweifel, ist das mein Sohn oder meine Tochter?“

Verantwortliche Stellung. „Nun, Johann, was für eine Stellung nimmst Du eigentlich bei Deiner neuen Herrschaft ein?“ — „Ich bin die Stütze des Hausherrn, wenn er aus der Kneipe kommt.“

Nachdruck aus d. Inhalt d. W. verboten. Geleg. v. 11. VI. 70.  
Verantwortlicher Redacteur A. Jhring. Druck und Verlag von  
Jhring & Hagenholz, Berlin d. 42, Prinzenstraße 64.



Rosette in Feivolitäten-Arbeit.

dann gieße man ihn ab, koche ihn wieder ein und verfähre wie zuvor. Nun läßt man die mit dem Zuckersaft hinlänglich bedeckte Frucht gut verwahrt an einem passenden Ort stehen und hebt sie zum Gebrauch auf.

Gelbe Rüben einzumachen. Die gelben Rüben werden rein gewaschen und wie Karioffeln gesonten. Sind sie gut weich, so schüttet man das Wasser ab, läßt die Rüben erkalten und reibt sie dann auf dem Reibeisen. Hierauf läßt man zu zwei Pfund feinen Rüben ein Pfund Zucker, kocht die Rüben noch eine Viertelstunde mit, läßt sie erkalten und kann sie als süße Beigabe zu Brot oder Rindfleisch genießen. Gelbe Rüben, so zubereitet, schmecken ähnlich wie Quitten, halten sich aber nicht für längere Zeit.

## Vermischtes.

Der kluge Pascha. Das Kastell der ost erwählten, am gleichnamigen See belegenen Stadt Stutari liegt in Trümmern, und wie es kam, daß es von einem Blitzstrahl im Jahre 1874 zerstört ward, das erzählt Spiridon Gopcevic — die Geschichte ist für orientalische Anschauungen und Zustände so charakteristisch, daß wir sie hier mitteilen wollen. Im Frühling des genannten Jahres vernahm der Gouverneur, Pascha von Stutari, vor circa 100 Jahren habe ein Saur, namens Franklin, ein Instrument erfunden, das die Wohnungen der Menschen vor dem Blitzstrahl bewahren oder dessen Wirkungen doch unschädlich machen könne. Er entschloß sich zu dieser Ausgabe und ließ sich einen Blitzableiter auf dem Pulvermagazin aufstellen, das heißt nur den oberen Teil, aus ökonomischen Rücksichten unterließ man es, die unteren in die Erde führenden Leitungen herzustellen. Se. Excellenz wartete nun auf das nächste Gewitter; Monate vergingen, und es wollte keins erscheinen. Endlich umzog sich der Himmel mit düsteren Wolkenmassen, und dumpfer Donner grollte, um nun die Wirkung des Blitzinstruments leiser sehen zu können, begab sich der Pascha — zu seinem Heil — in die Stadt und blühte in gespannter Erwartung nach dem Kastell und besonders nach dem Pulvermagazin. Er brauchte nicht lange zu harren, seine kühnsten Hoffnungen